

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 18 (1928)

**Heft:** 4

**Artikel:** Fahrt in die Freiheit [Schluss]

**Autor:** Ryser, Hermann

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-634609>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

dabei sein. Wir zwei wollten eben ganz allein es wagen. Unser erstes Aufstreten wurde dann zu einem wahren Triumphzug von Haus zu Haus. Raum ließ mein Freund seine glodenhelle Stimme, die ich nun auch verständnisvoll zu begleiten verstand, erschallen. So wurde es mäuschenstill in den Küchen und Stuben: „Loset, das isch gwüß dr Schmiedhansroobi un dr Schlosserfrith.“ War das erste Lied verklungen, so ging die Haustüre auf mit den freundlichen Worten: „Chöömet ihe. Buebe, un nehmet no äis, es gäit gar donnigs schön zzeeme.“ Wenn wir uns nach dem zweiten Lied dann fortmachen wollten, so rückten die Zehner und Zwanziger hervor, und wir mußten gnädig eine Zulage gewähren. Nachher ging's aber ungesäumt zum Nachbarhaus. Oft kreuzten da ältere Sängergruppen unsern Weg und warteten uns Neulingen mit allerhand guten Ratschlägen auf: „Ganget numme nit dörthi, die Gizznäpper giebe äim nüt als e Biß Brot, un bi dr Fräschelzüübe git es dr Lohn mit em Chuchibeeze. Dr alt „Brummel“ i dr Eichmatte'n usse hitzget allne dr Hung a.“ Als wir aber dann beim Nachbarn des gefürchteten „Brummel“ sangen, öffnete der mit diesem Spitznamen bezeichnete Sonderling seine lotterige Haustüre und lockte uns zu sich hinein: „Chöömet Buebe, chöömet, i giben eich o oppis. Jehe hätt' i misex bal glaubt, i föri hür nüd es enzig rächts Lied. Chöömet do zum Tisch un nehmet jez afange z'erst es Tröpfeli Wüi, dier mögdet de nachehr umme besser. Alleh, wäit iehr ächt zuegrife! Dee schadet auch ämmel gwüß nüd, es isch drum ganz reale 93ger vom Gibelrain un gwüß kai Tron (Träne) Wasser drin. I stelle dee nüd amene jedere uf, aber dier zwöö müßt ha dervo.“ (Fortsetzung folgt.)



ICH HAT EINEN KAMERADEN

wohl auch heute wieder abspielen. Stefan wartete diesmal die hohle Einleitung gar nicht erst ab und fragte kurz:

„Wieviel müssen Sie haben?“

„Herr Ullhart“, erwiderte die Dame in weichem Tonfall, „ich brauche kein Geld, aber tun Sie mir den Gefallen und schauen Sie mir einmal in die Augen.“

„Was soll das?“ fuhr er unwirsch herum, „ich finde an Ihren Augen nichts Besonderes.“

„Das wundert mich aber, Herr Ullhart, erinnern Sie sich denn meiner nicht mehr?“

„Nein, ich kenne überhaupt keine Frau näher.“

„Das heißtt, mit meiner Ausnahme, Herr Ullhart. Ich bin nämlich die Josefine, wenn auch in einer ältern Ausgabe!“ lachte sie ihn vertraulich an.

Da starrte ihr Stefan ins Gesicht, fiel dann gleichsam in sich zusammen und schlug die Hände vor die Augen. „Und da kommen Sie erst jetzt zu mir!“ stöhnte er. Nun ist es zu spät. Was wollen Sie noch?“

„Helfen möchte ich Ihnen. Ich bin noch nicht lange wieder hier ansässig. Als ich aus dem Ausland kam und hörte, daß Ihnen das Einsiedlerleben nicht gut bekomme, da drängte es mich, Ihnen beizustehen.“

„Und wie denken Sie sich das?“

„Nun, Herr Ullhart, ich komme mit meinem alten Vorschlage zu Ihnen. Ich möchte Sie nämlich verheiraten.“ Und dazu lachte sie so herzlich und tätzchelte ihm die Hand so nachdrücklich, daß dem Stefan ordentlich schwül wurde. „Eine passende Frau für Sie zu finden, ist jetzt viel leichter, wo Ihr Sennenbart endlich gefallen ist. Aber etwas freundlicher müssen Sie schon dreinschauen, sonst schrecken Sie auch die Sanftmütigste ab. Ich habe für Sie eine leidlich hübsche, zwar etwas bejahrte, aber dafür warmherzige Frau gefunden, die mit Ihnen den Lebensabend genießen will, sofern Sie nicht mehr der berüchtigte Geizkragen von anno-dazumal sind.“

Stefans Miene hatte sich zusehends aufgehellt und seine Augen voll Spannung auf Josefine gerichtet.

„Der bin ich allerdings nicht mehr“, sagte er, „ich bringe jetzt das Geld so flott unter die Leute, daß man mich demnächst unter Bormundschaft stellen wird. Und im übrigen, wer soll denn diese ganz besondere für mich passende Frau sein?“

„Josefine!“

„Was? Sie?“

„Ich.“

„Aber Sie sind doch verheiratet?“

„Früher ja, aber seit fünfzehn Jahren bin ich Witwe. Ich stehe ganz allein und bin völlig unabhängig, obwohl

## Fahrt in die Freiheit.

(Schluß) Novelle von Hermann Ryser.

In dieser Zeit betrachtete sich Stefan oft im Spiegel. Da, seine Gesichtszüge waren ungemein hart und vor allem fehlten ihm die harmlosen Schafsaugen, wie sie bei den übrigen Menschen gebräuchlich waren. Sein Blick aber war fest und drang mühelos durch den dünnen Ulster ins Herz des andern. Aber vielleicht war es doch der Bart, den man abstoßend fand? Weg damit, wenn auch ein schweres Opfer. Obwohl ihn zwar dieser Schnitt glatt um zehn Jahre verjüngte, schien nun sein Gesicht franzhaft gleich und der Blick noch stehender als zuvor. Tagelang schwefte Stefan ohne Hut im Freien, in der Absicht, eine frischere Gesichtsfarbe zu erzwingen.

Um den Anschluß ans Leben zu bewerkstelligen, mischte er sich unter das Volk, besuchte Kaffeehäuser, Vergnügungsstätten und Theater. Aber alles dieses tat er nicht mit innerer Lust. Es schien, als wäre seine Freude in dem Augenblick erloschen, wo er sich zum „freien Mann“ aufgeschwungen. Alles um ihn her, ob geräuschvoll oder still, kam ihm zumeist unerträglich schal und leer vor. Dazu kam noch, daß ihn seine Herzschwäche bei jeder kleinsten Anstrengung oder Aufregung umwarf.

In bedrückter Stimmung saß Stefan eines Vormittags in seinem Zwerggärtchen, als ihm die Wirtschaftrerin eine fremde Dame meldete. Ohne sie auch nur eines freundlichen Blickes zu würdigen, machte er eine Handbewegung nach einem freien Stuhl und fragte kalten Tones nach dem Begehr. O, er hatte diese Weiber schon übersatt. Immer taten sie so, als trieben sie ihr Herz, dem Alten liebe Worte zu sagen und hinterher wollten sie doch nur Geld. Solche Besuche waren ihm bereits zum Greuel geworden, denn die ganze Gesellschaft war unersättlich und verwünschte den alten Räder nebenbei ins Pfefferland. So würde sich die Sache

ich — und sie zwinkerte Stefan schelmisch zu — keine Ledergeschäfte gemacht, aber dafür die Welt kennen gelernt habe.“

„Und nun glauben Sie“, ergriff Stefan nach einer Weile Nachdenkens das Wort, „es wäre vernünftig, wenn der alte Ulhart mit der Josefine einen Bund schließe, nachdem sie ihn, als er jung war, seines Stehfragens wegen verschmäht hatte? Ich trage ja heute auch wieder einen!“

„Gewiß glaube ich das. Und die Sache mit dem Kra- gen dürfen wir jetzt ruhig beiseite lassen“, erwiderte sie ernst. „Nun will ich aber gehn. Bedenken Sie meinen Vor- schlag in aller Ruhe. In einer Woche werde ich wieder kommen.“

Stefan blieb in einer sehr gemischten Stimmung zurück und begann gleich, den Plan Josefines nach allen Richtungen hin zu erwägen. Aber er hatte ja Zeit und brauchte nichts zu überstürzen. Die Geschichte war ernst und gründlicher Überlegung wohlb wert.

„Jetzt noch eine Frau nehmen? War das nicht ein bißchen widerständig, wo er in den härtesten Arbeitsjahren ohne eine ausgekommen? Am einen Tage, wenn er an diese Heirat dachte, lachte er hell auf, nannte sich einen Musteresel und am nächsten Morgen fand er, daß Josefines Vorschlag gar nicht so abgeschmackt wäre.“

Josefine war nach seiner Überzeugung nicht eine Gefährtin, wie man sie jeden Tag fand. Sie brachte da so einen Hauch der Außenwelt mit, der ihn plötzlich mahllos reizte. Und ihr Gesicht war noch so frisch und heiter und das volle Haar kaum mit einigen Silbersäden durchzogen. Und wie sie ihn so lieb und gewinnend angeschaut!

Als Josefine dann kam, seinen Entschluß zu erfahren, sagte Stefan: „Ich habe mir's überdacht. Wenn Sie mich haben wollen — ich bin dabei. Machen Sie mit mir, was Sie wollen, aber bedenken Sie, daß ich kein Springinsfeld mehr bin und es oft mit Herzgeschichten zu tun bekomme.“

„Ach du dummer Junge“, lachte sie, „übrigens, du hast doch in diesem Falle nichts gegen das „Du“? Nein? — dich bringen wir schon wieder hoch. Und wenn du mir die Führung anvertraust, dann erst recht!“

„Darum hätte ich dich ohnehin gebeten, Josefine, denn ich finde mich seit der Geschäftsaufgabe nicht mehr zurecht.“

„Nun denn, Stefan, so verkaufe schleunigst diesen Hühnerstall hier und sobald wir verheiratet sind, ziehst du zu mir um. Seit ich wieder hier in der Stadt bin, wohne ich nämlich etwas besser als du und habe mir allerhand Bequemlichkeiten zugelegt. So auch einen hübschen Mercedes, mit dem wir ans Meer fahren werden. Dort kannst du dann in aller Stille gesund werden. Willst du so?“

„Nochmals, Josefine, tue mit mir, was du für gut findest.“

Es war Josefine, die dafür sorgte, daß sich die Pläne rasch verwirklichten und ehe sich's Stefan versah, war er in ihrer Villa Hausherr geworden, eine Eigenschaft, die die Dienstleute durch unausgesetzte Achtungsbezeugungen unterstrichen. Josefine war unermüdlich bestrebt, ihren Stefan bei Laune zu erhalten, las ihm nette Geschichtchen aus dem Delamerone vor, spielte zur Abwechslung ergreifende Weisen auf dem Flügel oder ließ lustige Tanzplatten abhänkurren, wenn das Radio gerade auferstanden war, die Zuhörer vor dem Einschlafen zu bewahren. Aber am liebsten plauderte Stefan mit Josefine und er begrüßte es stets freudig, wenn sowohl dem Grammophon wie dem Lautsprecher endlich der Atem ausgegangen war.

Unterdessen wurde Stefans Garderobe für alle Möglichkeiten ergänzt und der Mercedes von Fachleuten gehörig nachgesehen. Obwohl Stefan durch sein Anerbieten, sämtliche Haushalts- und Reisekosten auf sich zu nehmen, verdeckt wollte, daß er sein Knidertum abgelegt, beharrte Josefine darauf, immer halbpart zu machen. Sie war wirklich eine tüchtige Frau, dachte an alles und es dünkte Stefan zuweilen sogar überflüssig, daß Josefine bei allem Geldausgeben eine gewisse Zurückhaltung bewahrte. „Wir brauchen zwar nicht zu sparen“, erklärte sie ihm, „aber ich hasse

alles prozenhafte Auftreten und kann es auch nicht leiden, wenn jemand meint, mich einwickeln zu können. Große Summen auszugeben, ohne spreizig zu scheinen, ist gar nicht so leicht, wie du vielleicht glaubst.“

Endlich war alles beisammen bis auf die Pässe. Aber da setzte sich Josefine in ihren schönen Wagen und verwendete einen halben Nachmittag dazu, den Konsulatschreibern rasche Beine zu machen, so daß auch diese Schwierigkeit belegt war.

Und die Fahrt in die Freiheit konnte nun beginnen. Es war das erste Mal, daß Stefan in einem Kraftwagen fuhr und Josefine hatte ihren Gemahl fürsorglich ganz nach hinten gebettet, wo er sich nach Gudücken strecken und dehnen konnte. Ohne Anhalt sollte es vorerst bis Lausanne gehen und nach dem Mittagessen weiter nach Genf, wo sie sich einige Tage verweilen und einen tüchtigen Führer für die Weiterfahrt suchen wollten. Bis Genf behielt sich Josefine die Steuerung vor, um nicht aus der Übung zu kommen.

Stefan fand die Fahrt schon ganz zu Anfang nicht recht bekümmerlich, ließ es aber seine Frau nicht wissen. Es war trotz der guten Lüftung so schwül um ihn her und die am Fenster vorüberhuschenden Landschaftsbilder verwirrten ihn mehr als daß sie ihn ergötzten. Als aber Josefine die Geschwindigkeit nach und nach noch steigerte, fing es ihm vor den Augen zu flimmern an und er konnte nichts mehr unterscheiden. Aber er wollte das Ungewohnte und Unangenehme gerne auf sich nehmen, führte ihn doch die laufende Fahrt unaufhaltlich dem lange entbehrten freien Leben entgegen. Nunmehr war endlich die Stunde gekommen, in die Welt hinauszurudern und allen Kleinbürgerkram abzustreifen. Der Weg, ein wirklich freier Mann zu werden, lag jetzt deutlich vor ihm. Und Josefine, die geflissentlich über alle seine kleinen Eigenheiten wegfaßt und ihm mit größtem Taktgefühl die Anfangsgründe des unauffälligen Benehmens beigebracht, würde ihn niemals seiner Unbeholfenheit überlassen.

Wie sie da vorn am Steuer saß und den schweren Wagen so sicher und selbstbewußt durch alle die tausend Fährlichkeiten lenkte! Genau so würde Josefine auch ihn führen. Sie schien ja alles zu wissen und zu können, wogegen er wortkarg werden mußte, wenn nicht zufällig die Rede von Leder war. Und das kam eigentlich merkwürdig selten vor. Aber Stefan würde sich alle Mühe geben, seiner Lehrmeisterin Ehre zu machen, das war er ihr schon schuldig. Und sein Knidertum wollte er zur Gänze unterdrücken und weit lieber im Geruche des Verchwenders stehen, als sich an etwas wie Geiz erinnern lassen.

Was für Herrlichkeiten würde er nach Josefines Worten zu genießen bekommen! Über Länder und Meere sollte die Fahrt gehen und von Zeit zu Zeit in der Heimat in stiller Beschaulichkeit ihren Abschluß finden. „Wir werden uns jung reisen“, munterte ihn Josefine täglich auf und Stefan glaubte an dieses Wunder.

Da stand Stefan am Meere. Sah ein Schiff, das mit schwelenden Segeln in die Unendlichkeit hinausfuhr. Sah an der Reling Josefine stehen und ihm mit einem Tüchlein Abschied winken. Abschied für's Leben. Starrte dem Schiffe mit brennenden Augen solange nach, bis die Mastspitze in der Ferne untertauchte. Da wollte er seiner Prin mit einem Schrei Ausgang schaffen.

Aber Stefan brachte keinen Laut über die Lippen. Die Kehle war wie zusammengeschürt und eine starke Müdigkeit drückte ihm wie mit Bleigewichten die Augen zu. Er fühlte über die Beine und Arme Kälte heraufkriechen und sich in der Brust festsetzen und dann konnte er sich nicht mehr rühren.

Als um Mittag der Wagen in Lausanne vor dem Balmoralhotel hielt und Josefine versuchte, den ganz unbehaglich schlafenden Stefan wachzurütteln, war er der Erde schon entrückt.

Stefan war, wie damals sein Vater, ins dunkle Reich hinübergegangen, bevor er ein freier Mann geworden.